Breslauer Beobachter.

№ 159. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 4. October.

Zwölfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

Wyvil ließ sich über den Hof führen, dann gingen sie durch eine Thür zur Linken und traten in ein geräumiges Zimmer, in welchem sich ein langer Tisch befand, der an einem Ende mit Wein und Erfrischungen und an dem andern mit Karten und Würfeln besetzt war.

An diesem Tisch saßen drei Personen, von denen die bemerkenswertheste ein junger Mann von ausschweifendem Aeußeren war, auf das Sorgfältigste nach der damaligen Mode gekleidet, mit drei Zoll langen Manschetten vom feinsten Kolbertin, einem reichgestickten Halstuch, weißseidenen mit goldenen Zwickeln verzierten Strümpfen, Sammtschuhen von derselben Farbe wie die Strümpfe, die mit ungeheuren Rosetten befestigt waren, einem Degen mit silbernem Griff an einem breiten, gestickten, seidenen Wehrgehenk und einem Mantel und Wamms von fleischfarbenem Sammt, die mit Gold durchwoben und mit unzähligen glänzenden Spitzen und Bändern geschmückt waren. Er trug eine wallende Perücke von Flachshaar und einen breitgeränderten Hut, der mit einer Diamantschnalle aufgestutzt war und nachlässig auf der linken Seite seines Kopfes saß. Seine Gestalt war schlank und wohl gebaut, und seine Züge hätten ohne ihren verwegenen und zügellosen Ausdruck schön genannt werden müssen. Er ward von seinen Gefährten als Sir Paul Parravicin angeredet.

Die ihm gegenübersitzende Person, Namens Disbrowe, ebenfalls ein sehr hübscher junger Mann, obgleich seine Züge theils durch den genossenen Wein und theils durch seine Verluste beim Spiel geröthet und zerzerrt waren, trug die glänzendste Uniform eines Hauptmanns in der königlichen Leibwache. Seine linke Hand umklammerte krampfhaft eine leere Börse und seine Augen sahen starr auf eine große Geldsumme, die er dem Ritter so eben eingehändigt hatte und die dieser nachlässig in seine Taschen steckte.

Der letzte von diesen Dreien, dessen Blicke sein Gewerbe verriethen, — das eines Gauners und Raufboldes, — nannte sich Major Pillichody, indem seine Ansprüche auf militärischen Rang sich auf seine Dienste in der königlichen Armee während der Bürgerkriege stützten; wenigstens lautete so seine eigene Angabe, obwohl sie nie recht deutlich dargethan worden war. Major Pillichody war ein Mann von außerordentlich grimmigem Aeußeren. Mit vielen Narben bezeichnet und seines linken Auges beraubt, dessen Höhle mit einem ungeheuren schwarzen Pflaster bedeckt war, hatte sein Gesicht eine tief violette Färbung, welche deutlich seine Liebe zur Flasche bekundete, während seine Nase, die keine von den kleinsten war, mit Karfunkeln, Finnen und Blattern besäet war. Er war von mittlerer Größe, kräftig gebaut und zur Beleibtheit geneigt, jedoch nicht so sehr, daß seine Behendigkeit darunter gelitten hätte. Seine Kleidung bestand aus einem Mantel und Wamms von Scharlachtuch, beide sehr beschmutzt und verschossen und mit Goldborten besetzt, die nicht minder abgetragen waren; aus Stulpenstiefeln mit ungeheuren trichterförmigen Schäften, Sporen mit gewaltigen Rädern und einem Raufdegen von unendlicher Länge. Er trug sein eigenes Haar, welches schwarz und wollig, wie das eines Negers war, nebst eben solchem Backen- und Schnauzbart. Seinen Hut hatte er mit dem grimmigsten Anstande auf ein Ohr gedrückt, sein Benehmen war großthuerisch und unverschämt, und er zerbrach sich fortwährend den Kopf, um neue und ungewöhnliche Flüche zu erfinden.

„Schon wieder da!" rief Parravicin, als Wyvil sich zeigte. „Nehmen Sie meine Glückwünsche an!"

„Auch die meinigen!" rief Pillichody. „Wir wilden Gesellen brauchen uns nur sehen zu lassen, um des Sieges gewiß zu sein. Bei Zucker und Spezerei und allem Schmackhaften!" fügte er hinzu und schmatzte mit den Lippen, indem er sich aus einer vor ihm stehenden langhalsigen Flasche ein Glas vollschenkte, „möge die Gewürzhändlerstochter sich süßer erweisen, als ihres Vaters Rosinen, und schmelzender, als seine Butter! Ist sie draußen? Sollen wir sie zu sehen kriegen?"

Wyvil gab keine Antwort, sondern ging quer durch das Zimmer, wo er sich in einen Stuhl warf und sein Gesicht mit den Händen verhüllend, anscheinend in Gedanken versank. Lydyard setzte sich neben ihm und versuchte ihn in ein Gespräch zu ziehen, wovon er aber bald abstand, da er alle seine Bemühungen scheitern sah. „Es muß schief abgelaufen sein," bemerkte Parravicin zu dem Major. „Sein Versuch, das Mädchen zu entführen, wird verunglückt sein. Sedley hat seine Wette gewonnen und wahrlich, es ist eine beträchtliche Summe. Wollen wir unser Spiel fortsetzen?" fügte er zu Disbrowe gewandt hinzu.

„Ich habe nichts mehr zu verlieren," bemerkte der junge Mann, einen Becher bis an den Rand füllend und ihn in einem Zuge leerend. „Jeder Heller, den ich besitze, ist schon der Ihrige."

„Hm!" rief Parravicin und nahm ein Spiel Karten in die Hand, das er durch die Finger gleiten ließ. „Sie sind verheirathet, Hauptmann Disbrowe?"

„Und wenn ich es wäre?" rief der junge Mann, plötzlich erblassend; „und wenn ich es wäre?" wiederholte er.

„Ich habe gehört, daß Ihre Frau schön ist," erwiederte Parravicin.

„Schön!" schrie Pillichody; „bei den wohlgefüllten Kisten der Wittwe in der Warlingstraße! sie ist ein Engel. Schön ist nicht das rechte Wort. Mistreß Disbrowe ist himmlisch!

„Sie haben sie nie gesehen," sagte der junge Mann ernst.

„Ha! — Feuer und Flammen! wird mein Wort bezweifelt!" rief der Major auffahrend. „Ich habe sie im Theater gesehen, im Maulbeergarten, bei Hofe und in der Kirche. Sie nicht gesehen! Bei dem einen Auge eines Cyclopen, ich habe sie gesehen! Sie sollen meine Beschreibung von ihr hören und sich von ihrer Genauigkeit überzeugen. Imprimis hat sie eine schlanke und majestätische Gestalt und gleicht an Würde einer Königin."

„Nur weiter," sagte Disbrowe, keineswegs mit dem Anfange unzufrieden.

„Zweitens," fuhr Pillichody fort, „hat sie eine durchsichtige dunkle Gesichtsfarbe, glänzende schwarze Augen, Haar und Augenbrauen desgleichen, einen kleinen Fuß, ein niedliches Stumpfnäschen, Grübchen in den Backen, ein Mal am Halse, die rosigsten Lippen, die man sich denken kann, einen verführerischen Blick. —"

„Genug," rief Disbrowe. „Es ist klar, daß Sie sie niemals gesehen haben.

„Ungläubiger Heide!" rief der Major, die Hand wüthend an den Degen schlagend. „Ich habe noch mehr gethan, — ich habe mit ihr gesprochen."

„Gelogen!" erwiederte Disbrowe und schleuderte ihm einen Würfelbecher an den Kopf.

„Ha!" brüllte Pillichody mit einer Donnerstimme und rückte mit seinem Stuhl zurück, bis er an die Wand stieß. „Tod und Teufel! Ich werde ihr Herz zu Brei hacken und es als Liebesandenken an Ihre Frau schicken."

Mit diesen Worten zog er einen langen Stoßdegen und wäre auf Disbrowe losgegangen, hätte sich Sir Paul nicht ins Mittel gelegt und ihm nachdrücklich befohlen, seine Klinge wieder einzustecken. „Sie sollen auf weniger umständliche Art gerächt werden," flüsterte er ihm zu.

„Nun, Sir Paul," versetzte der Raufbold mit erheucheltem Widerstreben, „da Sie es wünschen, so will ich das Leben des jungen Mannes schonen. Ich muß die Beleidigung in Burgunder abwaschen, da es doch in Blut nicht geschehen soll." Hiermit leerte er die ihm zunächststehende Flasche und befahl dem aufwartenden Diener in gebieterischem Tone, noch zwei Flaschen zu bringen.

Unterdessen nahm Parravicin den Würfelbecher zur Hand, setzte sich und schüttete einen großen Haufen Geldes vor sich auf den Tisch hin. „Hauptmann Disbrowe," sagte er, den jungen Offizier anredend, der ängstlich seine Bewegungen beobachtete, „ich habe ihrer Frau erwähnt, nicht in der Absicht, Sie zu beleidigen, sondern um Ihnen zu zeigen, daß, wenn Sie auch Ihr Geld verloren haben, Sie doch noch einen werthvollen Schatz besitzen."

„Ich verstehe Sie nicht, Sir Paul," entgegnete Disbrowe mit einem Blick unwilligen Erstaunens.

„Nun denn, um deutlicher zu sprechen," erwiederte Parravicin, „ich habe Ihnen zweihundert Pfund, Ihr ganzes Vermögen, abgewonnen. Sie sind ein zu Grunde gerichteter Mann und als solcher werden Sie nicht anstehen, auf jede Gefahr Ihre Verluste wieder ersetzen zu suchen. Ich biete Ihnen die Möglichkeit dazu. Ich will meinen ganzen Gewinn, ja doppelt so viel, gegen Ihre Frau einsetzen. Sie haben einen Schlüssel zu Ihrem Hause, mittelst dessen Sie sich zu jeder Stunde hereinlassen können; wenigstens hat mir der Major so gesagt. Wenn ich gewinne, so gehört dieser Schlüssel mir. Für das Uebrige lassen Sie mich sorgen. Verstehen Sie mich nun?"

„Ich verstehe," erwiederte der junge Mann mit gesteigerter Wuth. „Ich sehe, daß Sie ein Schurke sind, Sie haben mich um mein Geld gebracht und möchten mich auch noch um meine Ehre bringen."

„Das sind harte Worte, Sir," versetzte der Ritter kaltblütig, „aber es mag drum sein. Wir wollen erst spielen und uns dann schlagen. Aber lehnen Sie mein Anerbieten ab?"

„Nein!" rief Disbrowe heftig, „ich nehme es an." Und er zog einen Schlüssel hervor, den er auf den Tisch warf. „Wahrlich, mein Leben steht auf diesem Wurf," setzte er mit verzweiflungsvollem Blick hinzu, „denn wenn ich verliere, so werde ich meine Schande nicht überleben."

„Sie werden unsere Uebereinkunft nicht vergessen," bemerkte Parravicin. „Ich soll Ihr Stellvertreter für diese Nacht sein. Morgen können Sie wieder nach Hause kommen."

„Werfen Sie, Sir, — werfen Sie," rief der junge Mann wühend.

„Entschuldigen Sie," erwiederte der Ritter; „es ist an Ihnen, zuerst zu werfen. Ein Wurf entscheidet."

„So sei es," erwiederte Disbrowe, den Becher ergreifend. Und als er die Würfel mit wahnwitziger Miene schüttelte, näherten sich der Major und Lydyard dem Tisch und selbst Wyvil ermunterte sich, um das Ergebniß zu beobachten.

„Zwölf!" rief Disbrowe, indem er den Becher aufhob. „Meine Ehre ist gerettet! Mein Vermögen wieder eingebracht — Hurrah!"

„Nicht so schnell," entgegnete Parravicin, den Becher seinerseits schüttelnd. „Sie waren etwas zu voreilig," fügte er hinzu, indem er die Würfel aufdeckte, „ich habe auch zwölf. Wir müssen noch einmal werfen."

„Nun zur Entscheidung," rief der junge Offizier und ließ die Würfel noch einmal klappern — „Sechs!"

Parravicin lächelte, nahm den Becher und warf zehn. „Verdammniß!" schrie Disbrowe, sich mit geballter Faust an die Stirn schlagend. „Welcher Teufel hat mich ins Verderben gelockt? — Meine Frau diesem Wüstling übergeben! O Greuel! es darf nicht sein!"

„Es ist zu spät, zurückzutreten," erwiederte Parravicin, den Schlüssel an sich nehmend und sich mit frohlockendem Blick nach seinen Freunden umsehend. Disbrowe bemerkte sein Lächeln, zog, von Verzweiflung gefoltert, seinen Degen und gebot dem Ritter, auf seine Vertheidigung bedacht zu sein.

In wenigen Augenblicken waren sie handgemein. Aber der Kampf war kurz. Das Glück wandte sich, wie zuvor, zu Gunsten Parravicins. Er entwaffnete seinen Gegner, welcher unter den wildesten Ausbrüchen von Wuth und Verzweiflung aus dem Zimmer stürzte. „Ich sagte Ihnen wohl, daß Sie gerächt werden würden," bemerkte der Ritter zu Pillichody, sobald Disbrowe sich entfernt hatte. „Ist seine Frau wirklich so schön, als Sie sie beschreiben?"

„Worte sind zu schwach, um ihre Reize zu malen," antwortete der Major. „Bei Cupido's Pfeilen! man muß sie sehen, um sie zu würdigen."

„Genug!" entgegnete Parravicin. „Bis so weit hätte ich diesen Abend kein übles Geschäft gemacht. Meiner Treu, ich bedaure Sie, Wyvil. Eine hohe Wette zu verlieren, ist ärgerlich genug, — aber eine hübsche Geliebte zu verlieren, ist der Teufel."

„Ich habe noch keines von beiden verloren," antwortete Wyvil, der jetzt wieder ganz bei Laune war und in die durch den eben erwähnten Zufall veranlaßte Fröhlichkeit einstimmte. „Ich habe einen Fehlschlag, aber keine Niederlage erlitten. Was sagen sie zu einem Tausch unter unsern Geliebten? Ihr Abenteuer belustigt mich so sehr, daß ich bald geneigt bin, Ihnen die Gewürzhändlerstochter gegen Disbrowe's Frau zu überlassen. Es ist ein prächtiges Geschöpf, — schmachtend, wie eine Cirkassierin und feurig, wie eine Andalusierin."

„Ich kann nicht in den Tausch willigen, besonders nach Ihrer entzückten Beschreibung," entgegnete Parravicin, „aber ich will Mistreß Disbrowe gegen Amabel einsetzen. Der Gewinner soll beide haben. Ein Wurf entscheidet, wie vorhin."

„Nein," erwiederte Wyvil, „ich würde Amabel nicht aufgeben können, wenn ich verlöre. Und das Glück ist heut Abend ganz auf Ihrer Seite."

„Wie Ihnen gefällig ist," versetzte der Ritter, indem er den schimmernden Haufen einstrich. „Kellner, noch eine Flasche Burgunder. Auf die Gesundheit unsrer Geliebten!" fügte er hinzu und stürzte einen Becher hinunter.

„Auf das Wohl der Gewürzhändlerstochter!" rief Wyvil, kaum im Stande, ein Schaudern zu unterdrücken, indem er die Gesundheit ausbrachte.

„Auf das Wohl der reichen Wittwe in der Watlingstraße!" rief Pillichody, ein Glas leerend, „möchte ich sie bald die meinige nennen!"

„Ich habe keine Geliebte, auf deren Gesundheit ich trinken könnte," sagte Lydyard, „und ich habe auch schon genug gezecht. Vergessen Sie nicht, daß die Pest im Gange ist, meine Herren!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Ardenner Wald.

Vor fünfunddreißig bis vierzig Jahren war der Ardenner Wald äußerst berüchtigt; es geschahen dort fortwährend Verbrechen; Reisende von jedem Alter und Geschlecht, welche, wie man wußte, auf ihrer Reise in denselben gekommen waren, verschwanden daselbst; die Regierung ordnete Nachforschungen an, versprach Belohnungen und wendete alle möglichen Mittel an, um die Opfer wiederzufinden, oder doch wenigstens zu ermitteln, auf welche Weise sie verschwunden waren; aber die Bemühungen der Polizei, der Gendarmerie und selbst der zu diesem Zwecke organisirten bewaffneten Schaaren blieben gleich vergeblich; man durchsuchte nutzlos die Gegend mehrere Meilen in der Runde und der Schleier, welcher dies Geheimniß verhüllte, war lange nicht zu lüften.

Mein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, ließ mich eines Tages in sein Comptoir rufen und zeigte mir an, ich möge mich bereit halten, am nächsten Tage eine Geschäftsreise nach dem nördlichen Frankreich anzutreten. Mein Vater erlaubte mir, diese Reise zu Pferde zu machen, und ich war mit meinen Vorbereitungen bald zu Ende.

Ich mußte bei dieser meiner Reise einen großen Theil jenes berüchtigten Waldes durchreiten, aber wenn man zweiundzwanzig Jahr alt ist, fürchtet man sich vor Gefahren nicht; Im Gegentheil schmeichelte mir der Gedanke an irgend ein ungewöhnliches Abenteuer meiner Phantasie.

Am andern Morgen übergab mir mein Vater ein versiegeltes Packet, das für seinen Geschäftsfreund bestimmt war, und fügte einen Brief an einen seiner Schulfreunde, den General M., hinzu. „Als ich ihn das letzte Mal sah," erzählte er mir, „warst Du noch ein Kind; er ist Dein Pathe und ich kann Dir die herzlichste Aufnahme bei ihm versprechen. Das Schloß meines Freundes liegt etwa eine Stunde diesseits des Waldes und ich habe Dich in dem Briefe an ihn dringend seiner Freundschaft empfohlen. Gott gebe Dir eine glückliche Reise!"

Die Trauer, von meinen Eltern eine Zeit lang scheiden zu müssen, verschwand bald vor der Aussicht auf romanhafte Abenteuer, die ich zu bestehen hoffte. Ich hatte ein tüchtiges Pferd, zwei Pistolen in den Halftern, einen wohlgespickten Beutel und glaubte demnach allen Gefahren der Reise trotzen zu können. Nach einigen Tagen kam ich auf dem Schlosse meines Pathen an, übergab meine Karte und den Brief meines Vaters einem Diener und brauchte nicht lange zu warten. Der ehrwürdige Besitzer eilte mir entgegen und empfing mich wie einen Sohn.

Während der Mahlzeit, die er sogleich auftragen ließ, erzählte ich ihm von dem Zwecke und Ziele meiner Reise und setzte auch hinzu, daß ich wieder aufzubrechen gedenke, sobald mein Pferd sich einigermaßen erholt haben würde. Davon wollte aber der General nichts hören, und als er mich eigensinniger fand, als er erwartete, deutete er mir ziemlich deutlich an, daß mein Entschluß mehr als tollkühn sei, da bereits Mittag vorüber sei und ich den Wald vor Eintritt der Nacht kaum würde erreichen können. „Du weißt, lieber Pathe," setzte er hinzu, „daß auch die Muthigsten zu einer solchen Zeit sich nicht in den berüchtigten Wald wagen; ich muß also im Namen Deines Vaters eingreifen und bestehe darauf, daß Du wenigstens die Nacht in meinem Hause bleibst. Wenn Du wirklich mich so bald verlassen willst, so kannst Du morgen früh zu jeder beliebigen Stunde Deine Reise fortsetzen."

Ich gab seinen freundschaftlichen Bitten und Vorstellungen nach und als wir uns Abends trennten, zeigte ich ihm an, daß ich mit Tagesanbruch weiter zu reisen gedenke.

Am andern Morgen ging ich mit so wenig Geräusch als möglich in den Stall und sattelte da eben mein Pferd, als ich leise auf die Schultern geklopft wurde. Es war mein aufmerksamer Pathe, der zu mir sagte:

„Du siehst, ein alter Soldat ist eben so zeitig auf wie Du. Ich kann Dich nicht allein durch den Wald reisen lassen. Ein alter treuer Diener wird Dich begleiten, bis Du außer Gefahr bist. Ich habe ihm bereits die nöthigsten Instructionen gegeben. Er befindet sich jetzt in der Küche und kocht Dir eine Tasse Kaffee, die Du vor dem Aufbruche trinken magst."

Ich that alles, was er haben wollte, nahm dann von dem würdigen General Abschied und verließ das Schloß desselben in Begleitung seines erprobten Dieners Peter.

Als wir uns in der Allee hinter dem Schlosse befanden, sah ich nach, ob meine Pistolen sich in gutem Zustande befänden, und Peter that dasselbe, denn sein Herr hatte ihm auch ein Paar und zwar ein furchtbares Paar Reiterpistolen übergeben. Wir gelangten bald in den Wald und ich will es nicht verheimlichen, daß mir es die erste halbe Stunde hindurch ziemlich unheimlich zu Muthe war. Aber ich bemühte mich, meine Aengstlichkeit so viel als möglich zu verbergen, unterhielt mich deshalb eifrig mit meinem Begleiter und der Muth fand sich wieder je weiter wir in den Wald hineinkamen, bis ich endlich gar zu dem Glauben gelangte, man habe die Gefahren einer Reise durch denselben zu sehr übertrieben. Um ein Uhr waren wir glücklich und wohlbehalten durch den Wald hindurch.

Sobald wir wieder im Freien und auf der Straße waren, rief ich aus: „Nun Peter, da sind wir denn mit heiler Haut davongekommen und haben uns vergebens geängstiget; jetzt sind wir, denk' ich, ganz in Sicherheit."

„Das ist so gewiß doch nicht," antwortete er; „wir können noch immer unangenehme Bekanntschaft machen."

Ich scherzte über seine Furchtsamkeit, setzte mein Pferd in Galopp und forderte ihn auf, mir zu folgen. Eine Viertelmeile von dem Walde, etwas abgelegen von der Straße, trafen wir ein Wirthshaus, das freundlicher und versprechender aussah als die meisten, die man sonst in jener Gegend an der Straße

ndet. Ich benutzte gern die Gelegenheit etwas auszuruhen und einige Erfrischungen einzunehmen.

Wir stiegen also vor dem Wirthshause ab und ein Knabe führte uns durch eine Nebenthüre in den Stall. Während Peter sich mit den Pferden beschäftigte, wollte ich durch die Thüre von der Straße her in das Haus hineingehen, aber meine Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblicke durch ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit erregt, die mich von dem hölzernen Balcon herab betrachtete. Sie trat auf denselben bis an den äußersten Rand vor und sagte zu mir: „Kommen Sie hierher, wenn es Ihnen gefällig ist."

Ich stieg die Treppe, die zu dem Balcon führte, hinauf und sie geleitete mich in ein bescheiden möblirtes Zimmer, das sie das Speisezimmer nannte.

Seit undenklichen Zeiten haben die Reisenden aller Länder das Vorrecht, sich gewisse Freiheiten mit den Mädchen in den Wirthshäusern herauszunehmen. Ich war gegen die Reize des schönen Geschlechts nie unempfindlich gewesen; wäre ich aber auch minder empfänglich gewesen, das schöne Mädchen, das vor mir stand, hätte Eindruck auf mich machen müssen. Ich habe weder vor- noch nachher ein schöneres gesehen. In ihren Zügen lag eine so bewundernswürdige Vollkommenheit, in dem Ausdrucke ihres Gesichts etwas so Ungewöhnliches und Reizendes, daß ich wie geblendet stehen blieb. Mit diesen in ihrem niedern Stande so seltenen Vorzügen verband sie eine zauberische Anmuth, kurz ich verliebte mich auf den ersten Blick leidenschaftlich in sie. Zu meiner großen Verwunderung entfernte sie sich aber von mir und wies meine Liebkosungen in so entschlossener und würdevoller Weise zurück, daß ich für den Augenblick etwas außer Fassung gerieth. Ich sammelte mich indeß bald wieder und begann den Angriff von Neuem; aber der Ton und das Benehmen des merkwürdigen Mädchens waren so entschieden, ihre Haltung so edel, so fest und ehrfurchtsvoll, daß ich mir endlich selbst wegen meines Beginnens Vorwürfe machte. Es war weder thörichte Ziererei, noch Unwille bei ihr; sie schien mich vielmehr mit Trauer und Mitleiden anzusehen. Gewissermaßen gedehmüthigt, fragte ich sie endlich: „Warum weisest Du mich so hart ab? Ich bin doch gewiß nicht der erste junge Mann, den Deine Schönheit bezaubert hat, und ich sagte gewiß auch nichts, was Andere nicht schon oft vor mir gesagt haben. Du scheinst aber betrübt und traurig zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Humoristische Kreuz- und Querzüge eines alten Graukopfs.

7.

Je weniger Bimbo andern Leuten in den Weg legt, desto mehr legen Andre ihm in den Weg. Seine Irreligiösität ist Vielen ein Anstoß; seine Wunderlichkeiten mißfallen zwar minder Vielen, diese sind jedoch um so ergrimmter gegen ihn. Unter den Letzteren steht der Prediger des Ortes oben an, welcher nicht bloß von der Kanzel, sondern in der Schule und überall im Leben gegen ihn losdonnert. Bei Erwachsenen fällt sein Same eher auf fruchtbares Erdreich: die Jugend hört ihn mit verstocktem Sinn an, ohne sich zu bessern. Durch sie erfährt Bimbo die Aeußerungen des Fanatismus, jener dornigen Blutrose des Glaubens, und kalte Verachtung oder völliges Ignoriren sind die einzigen Waffen, welche er darwider zur Hand nimmt.

Im Grunde genommen kann man es dem Prediger nicht verdenken: er muß so handeln, will er nicht den Vorwurf der Indifferenz auf sich laden. Der Zwiespalt mit den Forderung der Liebe liegt im Wesen des Glaubens selbst, der einmal egoistischer Natur ist und jedem andern außer sich die Berechtigung zu existiren abspricht.

Bimbo hat viele Sonderbarkeiten an sich, der Prediger hingegen noch bei weitem mehre. Schon sein Aeußeres ist höchst originell. Wer ihn sieht, glaubt eine alte Postille, in vergelbtes Schweinsleder gebunden, vor sich zu haben; er besteht wenigstens nur aus kanonisirten Phrasen, Haut und Knochen. Seine Kanzelvorträge sind berühmt noch mehr seine Traureden. Er spricht zwar deutsch und das mit ziemlicher Geläufigkeit und ungeheurem Pathos; da er aber sehr zum Itacismus neigt, liegt die Vermuthung nahe, daß er ein verkappter Neugrieche sei. Tauler, Abraham a Sancta Clara, Dräsecke sind Nichts gegen ihn: er ist ein geistlicher Demosthenes, wie keiner mehr lebt — freilich muß man hinzufügen: „noch im Embryo und mit zwei Drittheil von Garrik versetzt." Die Meisten sind zu kurzsichtig, dieses anzuerkennen, und finden daher seine Predigten lang und langweilig, seine Gestikulation und Aussprache abscheulich. Dieser Bornirtheit wir der Aermste zum Opfer und er muß in der Regel den leeren Bänken, oder, steigt's hoch, zwei bis drei alten Weibern predigen.

Ich bin der Ansicht, daß er es seiner verkannten Persönlichkeit schuldig ist, seine Reden durch den Druck einem größerem Publikum zugänglich zu machen und so die gerechte Anerkennung zu erzwingen. Wenn nur kein Sacharaga-Uria seinen Geisteskindern den Kopf eindrückt und sie ihrer Originalität beraubt; so gehen sie reißend ab, und bei der zweiten Auflage würden sich dem hochwürdigen Herrn vier Verleger schneller darbieten, als dem Verfasser des „hohen Liedes," welche ihm obendrein den Bogen à la Palzow honoriren. Einige Illustrationen von Hosemann oder Tony Johannot dürften natürlich nicht fehlen: sie würden dem Werke noch in dieser Zeitlichkeit das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken.

Seine seelsorgerische Thätigkeit anlangend, ist er ein Musterhirt in jeder Beziehung. Er versteht es bei seinen Untergebenen die Autorität aufrecht zu erhalten und dies ist gegen die neuesten Bestrebungen der Gesetzlosigkeit ein kräftiger Damm. — Die Wichtigkeit und hohe Bedeutung der Jugend, als embryonischer Träger der künftigen Generation hat er vollkommen erkannt; darum widmet er namentlich der Schule ungemeine Aufmerksamkeit. Nicht genug, daß er sie pflichtmäßig in der Woche besucht, er giebt auch freiwillige Unterrichtsstunden und dehnt diese im heiligen Eifer nicht selten zu halben Tagen aus, uur schade, daß die Kinder in der Askese noch so weit zurück sind, und daher oft einen Lärm machen, daß die Vorbeigehenden eine Judenschule zu hören glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vereinswuth.

Wo wir hinblicken, sind Vereine. Hier löst sich Einer auf, dort bilden sich zwei neue. Die meisten derselben werden mehr von der Mode, als von dem Bedürfniß hervorgerufen. Man kann dies deutlich an denjenjenigen Vereinen wahrnehmen, deren Entstehung sich an irgend ein unbedeutendes Ereigniß, an eine ganz ephemere Tagesfrage an eine gehaltlose Zufälligkeit knüpft. Es fällt z. B. Jemanden ein Knopf von dem Rocke, einige Freunde bemerken das und finden hierin Stoff zu allerlei scherzhaften Betrachtungen und endlich meinen sie, es wäre doch wohl zweckmäßig, wenn man sich gemeinsam zu Schutz und Trutz gegen die Schneider wegen des schlechten Annähens der Knöpfe und zur Förderung einer dauerhaften Befestigung derselben verbände. Die Idee wird mit lautem Jubel gegrüßt und ein Knopf-Verein, eine Knopfansetzungs-Verbesserungs-Gesellschaft tritt in's Leben. In einer kleinen Stadt im Auslande bildete sich ohnlängst ein Balgentreter-Verein, weil ein bei der dortigen Stadtkirche als Balgentreter fungirender Schuhmacher gewöhnlich einen so starken spirituösen Wochenfeierabende huldigte, daß er des Sonntags unfähig war, sein Amt ordentlich zu verrichten. Dessenungeachtet wollte man, seiner zahlreichen bedürftigen Familie wegen, ihm die Emolumente jenes Amtes nicht entziehen. Die Mitglieder des Balgentreter-Vereins verrichteten dasselbe nun wechselweis unentgeltlich, doch kam ihnen dies wegen der vielen Vereinsfeste und sonstigen Zusammenkünfte viel höher zu stehen, als wenn sie drei Balgentreter besoldet hätten. Man hat auch irgendwo einen Singvögelbegünstigungs-Verein, welcher darauf sieht, daß keine Singvögel eingefangen werden, ohne daß man jemals im Stande gewesen ist und sein wird, dieses Einfangen mit einem Erfolge zu verhindern, welcher sich der Mühe, Umstände und Kosten der Vereinsthätigkeit im geringsten verlohnte.

So entstand auch irgendwo ein Verein gegen das Schnupfen und Rauchen, welcher sich aber sofort auflösete, als ein wohlhabender Tabacksfabrikant diesem Vereine beitrat und jedem Mitgliede eine Kiste Cigarren, ein Pfund Varinas und ein Pfund Schnupftaback verehrte, wovon natürlich ein Jeder den bestmöglichsten Gebrauch machte.

Reit- und Rauch-Vereine der Damen bestehen in Deutschland hin und wieder höchst wahrscheinlich und die Existenz von Polka-Vereinen dürfte außer Zweifel sein.

Vielen Leuten giebt diese Vereinswuth Gelegenheit, sich auf irgend eine Weise in der menschlichen Gesellschaft bemerkbar zu machen. Einem Menschen, der im Leben nicht viel gegolten hat, der in der Menge verloren ging, ohne daß man ihn vermißte, muß es natürlich schmeichelhaft sein, wenn man nun plötzlich auf eine ehrenhafte Weise mit Fingern auf ihn zeigt, indem man sagt: „Das ist auch ein Mitglied unseres Vereins," oder gar: „Das ist ein Ingredienz unseres Vorstandes!" Der Vereinsmann wird mit der Zeit Mitglied bei mehreren Vereinen, heut geht er in diesen, morgen in jenen. Ist er verheirathet, so wird er darüber die häuslichen Pflichten eines Ehemannes bald ganz versäumen, er wird stets nach Mitternacht zu Hause kommen und den Tag über verstört sein. Die Frau wird ärgerlich darüber werden, sie wird ihren Gram einer Freundin mittheilen, welche ihr räth, zur Revange gegen ihren Mann, einem weiblichen Vereine beizutreten, dessen Mitglied sie, die Freundin, bereits ist. Dieser Rath wird befolgt. Während nun der Mann im Treu- und Redlichkeits-Verein oder, weiß der Himmel, in welcher andern verbündeten Gesellschaft sich befindet, ist Madame in den Polka-Verein gelaufen. Die Wirthschaft steht verwaiset, der Verdienst wird von Mann und Frau zugleich und noch dazu auf zwei verschiedenen Wegen verpraßt. Aus der Vereinslust unseres Pärchens entsteht endlich Entzweiung, Zwietracht und allerlei Ungemach. Wo die Frau indeß keinen besonderem Vereine für ihre Person beitritt, da figurirt sie doch in den vielen Vereinen ihres Mannes und sie bringen der Auszeichnung, die ihnen auf diese Weise in der Gesellschaft zu Theil wird, so viele Opfer, daß sie darüber häufig zu Grunde gehen und am Ende, wenn sie allen Vereinen entsagt haben, werden sie noch bei irgend einem Vereine demüthigst um Unterstützung anhalten, ohne eine solche zu erhalten.

Es wäre nun, um solchen Uebeln entgegenzuarbeiten, endlich an der Zeit, einen Verein gegen die Vereine zu bilden, nach dem Grundsatz der Homöopathen, Gleiches mit Gleichem zu vertreiben. Es wäre wohl möglich, daß ein solcher Verein bald auf den Trümmern vieler unnützen und kostspieligen Vereine triumphirte. Er müßte aber, um zweckmäßig zu sein, selbst keine Kosten verursachen. Wir überlassen es irgend einem Kraftgenie, diese Idee zur Verwirklichung zu bringen.

Uebersicht der am 4. Oktober c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Crüger, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr: Past. Gillet, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirch. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kelne.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr. Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Nenelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Ronge, 11 Uhr.
Nachmittags: Cand. Ziegler, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 20 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 U., Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; (c nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 4. October: „Faust." Tragödie in 6 Akten von Göthe. Mit Musik von Lindpaintner.

Vermischte Anzeigen.

Zu vermiethen

sind sofort billig einige meublirte Stuben, Matthiasstraße Nr. 93. Das Nähere ebendaselbst auf gleicher Erde zu erfragen.

Eine Wohnung bestehend in 2 Stuben, Küche und Zubehör ist zu vermiethen und den 2. Januar 1847, zu beziehen.

Werderstraße Nr. 18.

Eine Schlafstelle ist sogleich zu beziehen, Weißgerbergasse Nr. 7, eine Stiege.

Schlafstellen

sind bald zu beziehen, Nikolaistraße Nr. 37, drei Stiegen.

Neue Etablissements-Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum beehre ich mich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich Montag den 5. d. M. am hiesigen Platze,

Schmiedebrücke Nr. 17, zu den vier Löwen, ein Leinwand-, Tischzeug- u. Baumwollen-Waaren-Geschäft

unter der Firma

Herrmann Gumpert

eröffnen werde. — Das Motiv dieses Etablissements soll lediglich auf reelle, **hauptsächlich in reinem Leinen** zu liefernden Waaren basirt sein. Indem ich hiermit mein Etablissement einer gütigen Aufmerksamkeit bestens zu empfehlen mir erlaube, bitte ich, mir baldigst Gelegenheit verschaffen zu wollen, die Aufrichtigkeit meines Anerbietens zu beweisen.

Herrmann Gumpert.

Einkauf

von **Hadern** aller Arten **altes Eisen** und anderer Metalle, Thierknochen, Bruchglas, Papierstücke, altes Leder, Hornabfälle, Kalbshaare und Schweinswolle in großen und kleinen Quantitäten zu den **höchsten Preisen.**

Louis Wollheim, Carlsplatz Nr. 3 im Pokoihof.

Daselbst werden jetzt einige hundert Centner für **Schmiede, Schlosser** und **Nagelschmiede** brauchbares altes Schmiede-Eisen sehr billig ausverkauft.

Fabersche achteckige Bleistifte zu 2½ Sgr. und 3 Sgr. pro Stück.
Crayons polygrades von Nr. 1 bis 4, 1½ Sgr. pro Stück.
andere Sorten von 2 Pf. bis 1 Sgr. pro Stück.
Rothstifte zu 2 Sgr. pro Stück.
Stahlfedern zu 6 Pf. bis 10 Sgr. pro Dutzend.
Federposen von 1 bis 20 Sgr. das Bund, 1 Pf. bis 1 Sgr. das Stück,
sind angekommen und empfiehlt

die Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialienhandlung von

Heinrich Richter

Albrechtsstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.